

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 11

Artikel: Die Brücke
Autor: Thürer, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tränen wiesen Spuren auf ihren Wangen auf. Der Mann kam Walter aufgeregt entgegen. Seine Stimme klang heiser aus der trockenen Kehle, als er fragte: «Ist sie, ist sie ...?» Er schluchzte auf.

Walter lächelte ihm beschwichtigend zu: «Die Operation ist vorüber. Eurem Kinde geht es gut. Morgen dürft Ihr auf Besuch kommen.»

«Gott sei gelobt», sagte der andere nur. Erlösende Tränen rollten über seine unrasierten Wangen.

Komischer kleiner Mann! So ausser Fassung zu geraten wegen einer simplen Blinddarmentzündung! Aber er wusste ja nicht, dass es ungefährlich war — wie sollte er? Ihm ging es um sein geliebtes Kind. Er wollte es wohl und gesund zu rückerhalten, wie jeder andere Vater auch. Und ihm, Walter, war es vorbehalten gewesen, diesen Wunsch zu erfüllen.

Er blieb einen Augenblick unter dem grossen Torbogen stehen, in tiefen Zügen die klare Nachtluft einatmend. Die Sterne standen klar und leuchtend am Himmel. Es war eine wundervolle Nacht. Eine Nacht, deren Schönheit zu leben lohnte. Das Kind, das er soeben verlassen hatte, lebte. Vielleicht gab es einen Ausgleich — Leben galt für Leben. Würde es ihm zu seinen Gunsten ausgerechnet werden in einem rätselvollen, fernen Geschehen? Das Leben war so unübersichtlich und ebenso war es der Tod. Vielleicht tat man besser, nicht zu tief in diese Dinge einzudringen. Einfach weitermachen — und sein Bestes tun ...

Walter fuhr im Sternenlicht den Weg nach Hause, erfüllt von einer seltsamen Freude.

Mathilde sass beim verglimmenden Feuer. Etwas in ihrer müden, gespannten Haltung zeigte ihm, was sie in seiner Abwesenheit durchlitten haben musste.

«Es ist alles gut», begrüsste er sie. Mathilde wandte sich ihm hastig zu: «Oh, Walter, wie froh bin ich.»

Unwillkürlich erinnerte sie ihn an den alten Mann. Auch über jenes Gesicht war dieser Ausdruck ungläubiger Freude gegangen. Schon stand Mathilde auf den Füssen, war wieder ihr ruhiges, sachliches Selbst. Ein einziger Blick in sein Gesicht hatte ihr genügt. Sie wollte nicht in ihn dringen. Eines Tages vielleicht würde er ihr von selbst alles erzählen — wenn er überhaupt darüber sprechen wollte. Es gab Dinge, die man mit sich allein ausmachen musste. Und Mathilde begab sich schweigend in die Küche.

Georg Thürer

D I E B R Ü C K E

Die schönste aller Brücken — darin sind sich Wanderer und Werbebilder einig — ist der Landwasserviadukt bei Filisur. Ich liebte ihn von Kind auf und verbrachte viele Wochen in dem einzigen Hause, das in seiner Nachbarschaft steht. Mein Grossvater hatte sich in reifen Jahren, als alle seine sechs Kinder herangewachsen waren, aus dem «Weissen Kreuz» auf den sehr einsamen Hof Solis zurückgezogen. Dieses Gehöft liegt auf einem Hügel, zu dessen Füssen das Davoser Landwasser in die Albula rauscht. Vom grossväterlichen Hause bis zum Viadukte waren es nur gut tausend Schritte. Ich ging den Weg oft allein als staunendes Kind, mitunter aber auch an der Hand des Grossvaters. Er besass nämlich tief in der Waldschlucht drinnen einen kleinen Wiesengrund, den er selber bestellte und denn auch manche Nacht dort hinten in der Blockhütte schlief. Wiewohl es das einzige wirtliche Stück Erde war, das man in der Tannenwildnis finden konnte, verleugnete es doch in seinem Namen «Leidboda» sein karges Schattendasein nicht. Im Spätsommer aber, wenn die Früchte des wilden Holunders korallenrot durch das enge Tal glühten, hatte auch die grüne Finsternis dieser Welt ihre Lichter.

Das Schönste aber war jeweils der Halt unter der Brücke. War die Schlucht Cavia so urwüchsig wild, dass man rechts und links des Weges eine Welt sah, die vor tausend oder gar zehntausend Jahren nichts anders gewesen sein möchte, so war der Zugang in diese Wildnis wuchtiger, kunstvoller, ja schöner als die meisten Werke von Menschenhand. Wo auf Erden gab es denn eine Stadt, die drei solche Tore aufwies, deren Bogen sich fünfundsechzig Meter über dem Wege wölbten! Wären die heiligen Drei Könige hierhergekommen, es hätte jeder sein eigenes, königliches Tor von weitem sehen können. Oh, es gab nur wenige Kirchtürme im Lande, die unter diesen Riesenbogen nicht Platz gefunden hätten wie ein Standbild unter einem Bogenfenster. Ja, wenn man den Blick die Stützen hinaufklettern liess, erschien einem jeder Pfeiler selber wie ein Turm. Stein stand auf Stein, Schicht auf Schicht, wie vielhun-

dert Stockwerke für ein Zergenvolk. Nach oben wurden diese Riesentürme schmäler, geschmeidiger, was sie dem steigenden, staunenden Blicke nur noch höher erscheinen liess. Aber fensterlos waren diese Türme. Waren es Kerker? Ruhten Verrufene darin, angekettete Vögte oder gar verzauberte Burgfräulein aus Schlössern, von denen in den Tälern noch viele Ruinen standen und Sagen wandelten? Das Volk der Väter hatte die Burgen einst fronend erbaut und dann freiwerdend zertrümmert. Fügte es in unserem Zeitalter wieder ausserhalb der Dörfer Riesenwerke aus Stein, so waren es nun Brücken, die den Weg von Mensch zu Mensch, von Tal zu Tal erleichterten.

Wenn man zu Füssen der Pfeiler stand, schien einem der verbindende Gedanke schon angedeutet. Standen die Burgtürme einsam in der Talschaft, so wuchsen aus den Türmen des Viaduktes Arme, die einander suchten. Ja, Schulter lehnte sich an Schulter, um gemeinsam gebeugt den eisernen Schienenstrang zu tragen, über welchen hoch oben die Menschenfuhren donnerten. Wie stämmige Riesen standen die Pfeiler da und fussten so tief in Felsen und Talgrund, als wären sie seit uralter Zeit eingewurzelt.

Von dieser steinernen Verbrüderung gewahrten die Vorübersausenden freilich wenig; sie rissen höchstens zu einem überraschten Oh! zwischen Bratwurst und Nachtisch das Fenster des Speisewagens herunter. Der kauernde Knabe aber blickte an dieses wuchtige und doch so lichte Bauwerk empor, wie vielleicht da und dort in einer Altstadt ein Kind aus schattiger Gasse zu seinem Münster-turm hinaufschaut. Es kamen zwar keine Gläubige hierher, und kaum einer, der von oben herunterstaunte, nahm die Mühsal auf sich, die Brücke von unten her auf sich wirken zu lassen. Im Winter vergingen Wochen, wenn nicht Monate, ohne dass ein Menschenfuss diesen Torweg betrat. Der Bau hatte für die Verständigen keinerlei Zauber des Alters, auch war er ohne jeden Schmuck. Da war kein Kreuz, keine Ranke, kein Erker, kaum

ein Meisterzeichen angebracht. Es war der Adel der schlichten, reinen Form.

Der Landwasserviadukt ist indessen nicht nur ein Gebilde von ragenden Bogen, sondern sein Geleise zieht selber einen ehernen Bogen, und zwar von so erstaunlich kleinem Halbmesser, dass die Kinder im Eisenbahnzug eine Weile Karussell zu fahren wähnen. Auch fehlt nicht der Reiz eines Tunnels. Der bergwärtsfahrende Zug verschwindet im Felsen, ehe der letzte Tragbogen zu Ende geht. Genau besehen verliert sich der künstliche Stein einfach im natürlichen, als finde er heim zum Urstoff. Wie keine zweite Brücke von diesen Ausmassen fügt sich das künstliche Gebilde in die Nachbarschaft ein. Kein ortsfremdes, rostendes Eisen bringt einen Missklang in diese wuchtige Steinlandschaft. Ja, die Brücke scheint zwischen Schutthalde und Fluh einfach wie ein beschwingteres Geschwister dazustehen, etwa so, wie aus einer Schar Bauernkinder eines herauswächst, alle Schwerfälligkeit abstreift und nun in der Lichtweite des Lebens steht, ohne indessen die Hand von Bruder und Schwester loszulassen. Unter diesem Bauwerk ging mir eine Ahnung davon auf, was geschaffene Schönheit zu bedeuten vermag: dieser innere Aufbau aus dem Grunde der Seele, mit angestammten Stoffen, denen der Geist die Schwere nimmt und Schwingung verleiht.

Mein Grossvater liess mich beim Halt unter der Brücke gerne staunen, blickte auch immer wieder selber empor, während der Schluchtwind mit seinem weissen Barte spielte. Einmal aber nahm er mich bei der Hand und führte mich an eine Stelle, wo man sah, dass einer der Türme doch sein Türchen hatte. «Wer wohnt da drinnen, Neni?» fragte ich. «Ein kleiner Teufel», sagte er halb lachend, halb drohend. «Eine höllisch starke Ladung Sprengpulver. Wenn der Feind ins Land kommt und die Brücke ihm besser dienen würde als unsern Soldaten, fliegt die ganze Herrlichkeit in die Luft.» — «Dann hätten wir von der Brücke nur noch Trümmer wie bei den Ruinen Greifenstein drüben und Belfort da draussen?» — «Ja, nur noch Schutt, wie hier im Geröll.» — «Jammerschade! Aber was muss man denn tun, dass die Hölle da drinnen nicht losgeht?» — Der Grossvater klopfte an das Türchen, und es gab einen unheimlichen Ton. «Der Teufel da drinnen ist gebannt, solange die Teufel in den Herzen der Menschen nicht losgehen. Wenn die Menschen sich meistern, bleiben die Brücken. Aber komme, wir haben noch ein gutes Stück Weges vor uns.»

Aerzteanekdoten

Arzt: «Nun, wie steht es mit Ihrer Schlaflosigkeit? Haben Sie meinen Rat befolgt und vor dem Einschlafen gezählt?»

Patient: «Ja, Herr Doktor. Bis 15 693 hab' ich gezählt. Aber dann musste ich aufstehen.»

aus: "Die Aerzteanekdoten" von N. O. Scarpi